

Das Wunder

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635402>

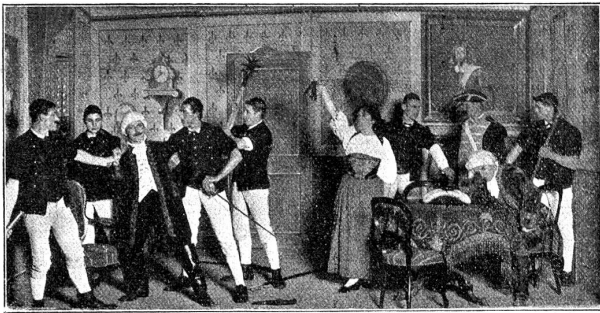
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß dieser Dialekt reicher und poetischer ist als das Schriftdeutsch der Theaterautoren. Daß diese Erkenntnis kam, ist gewiß zu einem schönen Teil das Verdienst des Dialektforschers D. von Greyerz. Nicht vergessen wollen wir hier die Prachtwerke E. Friedlis über unser „Berndütsch“, sowie den



„Bärewirts Töchterli“, III. Akt, zweite Scene.

Einfluß der Dialektbücher eines Rudolf von Tavel, eines C. A. Loosli und eines S. Gfellers.

Von der Wertschätzung, die das Berndeutsch als Literatursprache heute genießt, zieht der Autor Nutzen, der zur Zeit unbestritten die Volksbühne unseres Kantons beherrscht, Karl Grunder.

Seine Stücke sind ohne Ausnahme in Berndeutsch geschrieben. Grunder schreibt ein bodenständiges, gutes Berndeutsch. Er schöpft zwar nicht alle Reize des Dialektes aus, dazu fehlt ihm die lyrische Begabung. Auch macht er da und dort den Fehler, den auch von Tavel begeht: er läßt die Bauernleute Stimmungen und Gefühle sprachlich wiedergeben in einer Breite und Ausführlichkeit, die der Wirklichkeit ferne liegen. Das hängt vielleicht zusammen mit der Charakterzeichnung, die noch zu direkt und unmittelbar gemacht ist. Erfreulich ist es indessen zu sehen, wie von Stück zu Stück diese technischen Mängel schwinden; denn es fehlt dem Autor nicht am künstlerischen Willen, der nach Vervollkommnung ringt.

Ein Meister ist Grunder in der Herausarbeitung bühnenwirksamer Volks Szenen und origineller Figuren. Hier schöpft der Autor aus dem Vollen; er ist ein vorzüglicher Kenner des Volkslebens. Er steht zwar auf den Schultern des trefflichen Pfarver-Schriftstellers in Langnau, Dr. Müllers, dessen Volksstück „Die Heimkehr“ auch die seelische Vertiefung nicht vermissen läßt, die Grunder erstrebt. Aber er hat vor diesem die Ursprünglichkeit in der Anschauung und Sprachbehandlung

voraus. Denn Grunder stammt aus bäuerlicher Familie; er wuchs mitten in einer Umgebung auf, in der die Kraft und Originalität des Emmenthaler Dialektes noch unverfälscht und ungechwächt fortlebt. Von seinem eigenen Vater erlauchtete er jene altertümlichen Weisen, diese stimmungsvollen Volks-



„Bärewirts Töchterli“, IV. Akt, Schlußbild.

lieder, die nun seinen historischen Stücken das Gepräge der Echtheit und Unmittelbarkeit geben. Man mag über die Art, wie die Zürcher die „Röseligarte“-Lieder behandelten (Volksliederabend des Gottinger Lesezirkels) oder über das Bestreben vieler Lehrer, durch die Schule die alten Volksweisen weiterzupflanzen, den Kopf schütteln; bei Grunders Stücken schwinden alle Bedenken; eine passendere Umrahmung zu den alten Volksliedern — wenn es doch eine künstliche sein muß — als diese Volks Szenen auf der Bühne, könnten wir uns nicht denken. Und wenn nun diese Stücke landauf, landab gespielt werden, so muß für die Volkslieder das resultieren, was die Freunde des Heimatshutes und der guten alten Volksart nur wünschen können: ein liebevolles Verständnis und der feste Wille das Vätererbe zu bewahren und gegen das minderwertige Neue zu verteidigen.

Eine gesunde Selbsterkenntnis hat Grunder veranlaßt, sein dramatisches Talent zuerst an fertigen Stoffen zu erproben; er dramatisiert zunächst Novellen von Arthur Bitter, die ihm ihres romantischen Gehaltes wegen dazu geeignet erschienen. („Bärewirts Töchterli“, „Die Waldmarche“.) Mit seinem neuesten Volksstück „Der Schmied von Höchstetten“, das diesen Winter durch den Männerchor in Größhöchstetten eine Reihe von gelungenen Aufführungen erfahren hat, stellt er sich auf eigene Füße. Er strebt hier, wie es zu wünschen ist, nach psychologischer Vertiefung und Verfeinerung. Wir werden bei Gelegenheit der Buchbesprechung eingehend darauf zu sprechen kommen. H. B.

Das Wunder.

Der Satz, daß jedes Wunder nur drei Tage dauert, ist zur Phrase geworden. Eine sonderbare, melancholische Erfahrung läßt uns ahnen, daß dieser Satz übertreibt. Wunder leben — aber sie leben nicht zu lange. Wenigstens in unserer an Wundern so fruchtbaren Zeitpoche nicht. Seit dieser Satz geboren wurde, ist das Leben bedeutend rascher geworden. Heute haben wir schon keine Zeit mehr, uns nach drei Tagen noch über etwas zu verwundern, was wir vor drei Tagen als Wunder betrachteten. Vielleicht nicht einmal mehr nach drei Stunden. Wer sich an der tollkühnen Bravour unserer Aviatiker ergötzt, kann dies bezeugen. Die Erinnerung an den ersten Aufstieg, den wir sahen, durchzittert noch unser Herz. Wir lernten ein Gefühl kennen, das uns bis jetzt unbekannt war — etwas sehr Erhebendes, sehr Ergreifendes, sehr Beglückendes. Die kleine Staubwolke, welche die Flugmaschine aufschlug, als sie Abschied von der Erde nahm, leuchtete gleich einer Vision vor unsern Augen. Was wir

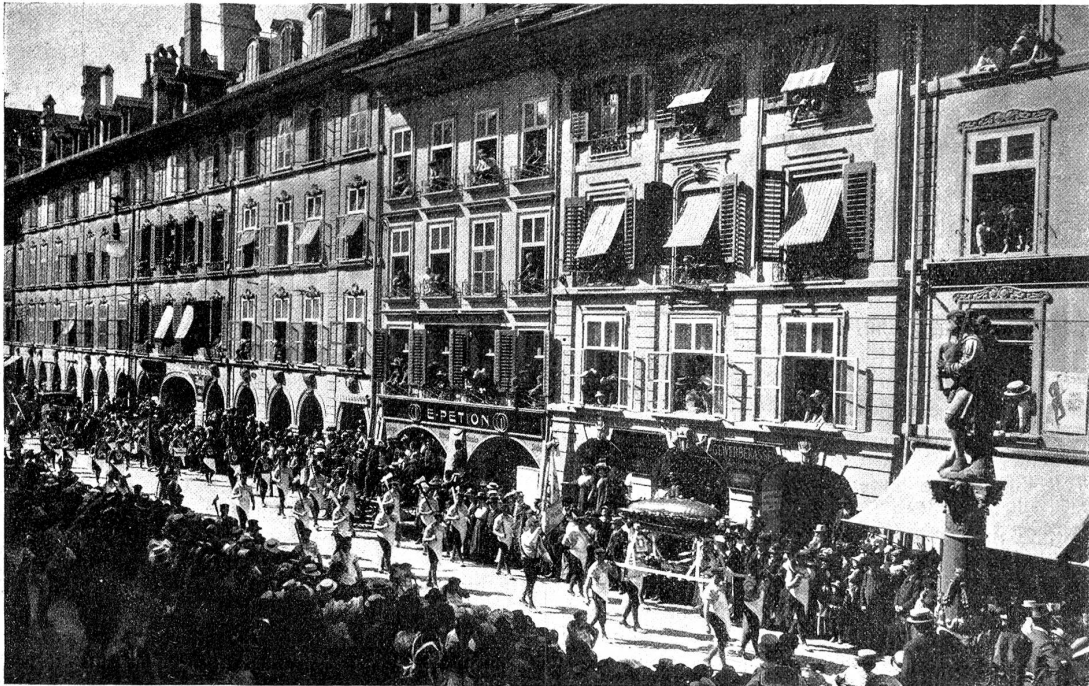
damals sahen, sehen wir jetzt wieder und sehen es großartiger wie damals. Auch heute noch reißt es uns hin. — Aber dennoch ist es nicht mehr das, was es war. Es ist kein Wunder mehr, es ist höchstens noch schön. Und damals sahen wir es auch nicht durch drei Tage, sondern höchstens durch drei Stunden.

Aber die zweite in die Luft schwebende Maschine betrachteten wir schon mit ganz andern Augen wie die erste. Wir fühlten es als Fata Morgana, als Unmöglichkeit, daß sie fliegt. Heute halten wir es schon für ganz natürlich und für ihre Pflicht. Wir halten den Piloten für ungeschickt, wenn er sich zufälligerweise nicht in die Luft erheben kann. Der erste Flieger war der Held unserer Träume. Der zweite ist nur mehr ein geschickter, waghalsiger Mensch, und wenn er auch viel Größeres und Besseres leistet als der Vorhergehende es imstande war. Jener hat uns mitgerissen und in einen Traum versetzt dadurch, daß er überhaupt flog. Von diesem ver-

langen wir ganz einfach, daß er fliege. Wir können sagen: das Wunder stirbt im Augenblick seiner Geburt. Denn in diesem Moment ist es kein Wunder mehr.

Wird es durch seinen Tod nicht etwas viel Wertvolleres?

Es wird eine gefundene Wahrheit. Und die Wahrheit erfüllt uns in dem Augenblicke, da sie uns inne wird, mit ihrem Licht. Und wundern können wir uns höchstens darüber, daß wir sie nicht schon früher erkannt haben. Hedwig Correvon.



Der Metzgerzug vom Ostermontag.

Mit Rataplan und Schnedderedeng,
So kommen sie gezogen;
Sankt Petrus war der Metzgerzunft
Aus ganzer Seel' gewogen. —
Zuerst die Basler Klöpfer.

Gestalten, daß das Herz im Leib,
Beim Schau'n pocht immer kecker;
Und Würstzeug, daß der Gaumen lechzt,
So appetitlich, lecker.
Und dann die Käsestrecker.

Die Käse, als Wappentier voran.
Und drauf in schmucken, bunten Reihen
Kommt Neuchâtel und Solothurn.
Und nach den Bielern stellt sich ein:
Aus Chur das wohlbekannte Schwein.

Die Jugendwehrmusik im Tritt,
Das bläst nur schnell und schneller,
Und hinterher mit stolzem Schritt
Die riesigen Sankt Gäller
Und dann die Appenzeller.

Und hinterher kommt noch zum Schluß,
Des ganzen Umzugs Clou:
— Zum Metzgerhandwerk, da gehört's
Ganz unbedingt dazu —
Der Mastochs und die Kuh.

Das Blüebli führt das Meiteli;
Dann folgt nach Kunst und Regel
Der Winterthurer stramme Zunft.
Ein Aeroplan mit Segel
Kommt nach dem „Zürihegel“.

Die Landsknechtchar von La Chaux-de-Fonds,
Sribourg voll Kraft und Truß.
Und dann — Tjinn — Bum — die Harmonie
In vollem Glanz und Puß,
Und dann der — Berner Muß.

Die Zukunftsmesser herzlich, lieb
— Die Berner Kinderchar; —
Der Bari mit dem Wägeli:
Drinn s'allerliebste Paar
Mit krausem Lockenhaar.

Gleich hinterher die Metzgerzunft,
Von vor zweihundert Jahren;
Nun auch die „Buremusik“ kommt
Gemächlich angefahren.
— Auf einem Ochsenkarren. —